

Kirchentag in Dortmund
 Bibelarbeit am 20. Juni 2019
 Dr. Margot Käßmann

Sperrfrist 20.6.19, 9:30 Uhr

- **Es gilt das gesprochene Wort!** -

Gemeinsam singen vor der Bibelarbeit:

We shall overcome (116)

Ich lobe meinen Gott (72)

Vor der Begrüßung ein freies Stück des Posaunenchores

Einleitung

Begrüßung. Dank an Chor. Textlesung aus Programmheft S. 84 (Luther 2017):

Da ging der Satan hinaus vom Angesicht des Herrn und schlug Hiob mit bösen Geschwüren von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel. Und er nahm eine Scherbe und schabte sich und saß in der Asche. Und seine Frau sprach zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb! Er aber sprach zu ihr: Du redest, wie die törichten Frauen reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen. Hiob wird von drei Freunden besucht. Als aber die drei Freunde Hiobs all das Unglück hörten, das über ihn gekommen war, kamen sie, ein jeder aus seinem Ort: Elifas von Teman, Bildad von Schuach und Zofar von Naama. Denn sie wurden eins, dass sie kämen, ihn zu beklagen und zu trösten. Und als sie ihre Augen aufhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht und erhoben ihre Stimme und weinten, und ein jeder zerriss sein Kleid, und sie warfen Staub gen Himmel auf ihr Haupt und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war. (Hiob 2, 7-13)

Lied Dich rühmt der Morgen (Nr. 9)

Gottesbild

Der Anfang des Buches Hiob, der unserem Text vorausgeht, mutet merkwürdig an. Die Gottessöhne kommen zusammen, sie scheinen eine Art Ministerriege zu sein, die Gott Bericht erstattet. Unter den Gottessöhnen befindet sich offenbar auch Satan. Allein das ist interessant: Hat Gott also den Teufel auch geschaffen? Haben wir die Freiheit, das überhaupt zu denken? Satan scheint hier wie selbstverständlich zum Beraterkreis zu gehören! Ist dieser Satan von Gott böse geschaffen? Oder hat er sich für die Rolle des Bösen entschieden? Auf jeden Fall ist der Teufel hier personalisiert dargestellt, Satan wird geradezu als Eigenname eingeführt. Das ist ja fast ein wenig entlastend: Er hat Schuld an dem, was geschieht. Denn das hätten wir ja oft ganz gern, einen personalisierten Teufel, einen der verantwortlich ist für den Tsunami hier, die Krebserkrankung dort und den Unfall auf der A7. Es würde das Leben leichter machen, wenn wir immer jemandem alles in die Schuhe schieben könnten...

Satan kommt dabei gar nicht unsympathisch daher. Eher erscheint er wie eine Spielernatur. Oder wie einer, der mit einer gewissen Bosheit, fast gerissen den schönen Schein gern hinterfragt. Solche Typen kennen wir immer wieder. Sie sind wortgewandt, ein wenig verschlagen vielleicht. Offenbar ist Satan durch die Welt gestreift, hat sich umgeschaut, wie es so zugeht auf der Erde. Ach, und da hat er so manches gesehen, da braucht es gar kein Video aus Ibiza mit Herrn Strache von der FPÖ oder das Machtgerangel in den bundesdeutschen Parteien, wo eben mal jemand an- oder abgesägt wird oder die Auseinandersetzungen selbst in mancher Kirchengemeinde. Er hat Menschen gesehen, die scheitern, andere, die sich abmühen und wieder andere, die von Raffgier getrieben sind. Wie es halt so zugeht seit Anbeginn der Menschheit...

Fatalerweise will Gott nun offenbar mit seinem Knecht Hiob ein wenig angeben. Dürfen wir das über Gott sagen, habe ich mich gefragt. Aber in der Szene sieht es ganz so aus. Gott fragt Satan: Hast du auch Hiob gesehen? Keiner ist so fromm und rechtschaffen wie er! Auf diesen Mann scheint Gott besonders stolz zu sein. Ein untadeliges Musterexemplar von Mensch. Daraufhin stellt Satan eine Frage, die – wenn auch ein wenig giftig – mir nachvollziehbar scheint: Es ist doch leicht, so fromm zu sein, wenn jemand alles hat wie Hiob: Zehn gesunde Kinder, riesige Vieherden. Er ist wohlhabend, es geht ihm gut. Wäre das nicht vielleicht ganz anders, wenn es ihm schlecht ginge?

Obwohl: Eine aktuelle Erfahrung ist das ja eigentlich nicht. In unserer Wohlstandsgesellschaft geht es den meisten Menschen so gut, dass sie Gott und Glauben gerade deshalb nicht zu brauchen meinen.

Wer besonders reich ist, der ist auch besonders fromm? Das ist doch heutzutage eher ein Widerspruch.

Bis 2060 werden die Christen im Land in der Minderheit sein, sagt die Prognose. Immer mehr Menschen treten aus der Kirche aus, lassen ihre Kinder nicht mehr taufen und den lieben Gott einen guten Mann sein, der ihnen nichts, aber auch gar nichts mehr sagt. Das Sprichwort „Not lehrt beten“ scheint sich da zu bewahrheiten. In Afrika sind die Gesellschaften durch und durch religiös. Als ich in Uganda erzählt habe, dass an einigen Orten Deutschlands Christen inzwischen weniger als zehn Prozent der Bevölkerung ausmachen, fragte mich ein Bischof: „Woran glauben denn die anderen neunzig Prozent?“ Eine gute Frage. Glauben sie an Fitness, an sich selbst oder schlicht an Geld und ein dadurch gutes Leben?

In ihrem Buch „Himmlisch frei. Warum wir mehr Transzendenz brauchen“, das Anfang des Jahres erschienen ist, beschreibt Renata Schmidtkunz eindrücklich, wie sie den schleichenden Prozess der Veränderung erlebt hat. Da ist beispielsweise das TINA-Syndrom (There is no alternative), das „Effizienz-Gespens“ und das Gewinndenken: „Was nichts bringt, wird nicht mehr gemacht“. Unserer Gesellschaft ist die Transzendenz schlicht abhandengekommen, die doch gerade Räume der Freiheit eröffnet. Nur wer sich vom Machbarkeitswahn befreit, kann auch wieder Utopien denken, Visionen von einer anderen Welt zu entfalten, wie die Bibel sie kennt. Noch einmal Schmidtkunz: „Wenn Menschen an einen Gott glauben, der die Mächtigen vom Thron stößt und die Niedrigen erhebt, hat das Mantra der Alternativlosigkeit ausgedient und keine Macht mehr über diese Menschen.“ Schmidtkunz löst sich von tradierten und personalisierten Gottesbildern und eröffnet Räume der Freiheit. Das erscheint fast wie eine Aufgabenbeschreibung für unsere Kirchen in dieser Zeit, in der Menschen, die vom Leben gesegnet sind wie Hiob, den Gottesbezug verloren haben.

Lied: Freunde, dass der Mandelzweig (114)

Wie umgehen mit dem Leid?

Kommen wir zurück zu dem Gespräch zwischen Gott und Satan, die über Hiob diskutieren. Die Szene erinnert an Goethes Faust. Auch da fragt Gott Mephisto, den Teufel: Kennst du Faust? Wahrscheinlich hat Goethe sich von der Hiobsgeschichte inspirieren lassen. Allerdings nehmen die beiden Geschichten einen sehr unterschiedlichen Verlauf. Hiob gilt als frommer Mann. Er wird mit allen Härten des Lebens geschlagen. Bei ihm geht es um die Frage, warum ein Mensch leiden muss, der doch in keiner Weise Fehler gemacht hat im Leben und im Glauben nie auf Irrwege geraten ist. Doktor Faustus gilt als Gelehrter. Er wird mit allen Freuden, aller Lust des Lebens verführt. Ihm, dem aufgeklärten modernen Menschen gefallen die „Teufeleien“ im Grunde. Um Gottesglauben geht es ihm nicht, sein Gretchen ahnt das, wenn sie fragt: „Wie hältst du es mit der Religion?“. In beiden Geschichten aber lässt Gott sich herausfordern, indem Gott sich auf die Frage Satans einlässt wie auf eine Wette. Ein interessantes Gottesbild, finde ich. Die Kirchentagsübersetzung spricht nicht von „Satan“ wie Martin Luther, sondern vom „Ankläger“. Ein interessantes Teufelsbild, finde ich. Ist der Teufel derjenige, der die nervigen Fragen stellt, nachbohrt, uns bloßstellt mit unseren glatten Antworten und Rechtfertigungen?

In der Hiobberzählung sagt Gott: Dann erlaube ich dir, Hiob alles zu nehmen, was er besitzt. Nur ihn selbst darfst du nicht angreifen. Gott schickt also nicht das Leid zu Hiob. Aber er gibt Satan die Möglichkeit, Hiob anzugreifen! Und so zerstört Satan alles, was Hiob besaß, es hagelt die sprichwörtlich gewordenen Hiobsbotschaften: All seine Vieherden, seine Knechte, ja sogar seine sieben Söhne und drei Töchter sterben. Das ist in der Bibel ziemlich kurz dargestellt. Aber es ist die größtmögliche menschliche Katastrophe. Nicht nur verarmt Hiob von jetzt auf gleich. Er verliert alles, was ihm Bedeutung, Reichtum, Sicherheit verschafft hat. Mehr als das, er verliert seine Kinder - das Schlimmste, was sich Eltern vorstellen können. Wie soll ein Mann das verkraften? Und muss da nicht die Frage kommen: Wie kann Gott das zulassen? Ich habe alles getan, nicht gesündigt, warum ich?

Ein Mann erzählte mir kürzlich, wie der Tod seines 25jährigen Sohnes ihn völlig aus der Bahn geworfen und sein ganzes Leben in Frage gestellt hat. Er ist in eine schwere Depression geglitten, hat sich völlig zurückgezogen. Gespräche mit seiner Frau waren nicht mehr möglich, sie konnten als Eltern nicht über diesen Verlust sprechen, keine Worte finden für das Unsagbare. Erst nach Jahren haben Freunde ihm geholfen, ein kleines Unternehmen zu übernehmen, ihn geradezu dazu gedrängt, ihm einen Kredit geben. Ein wenig hat mich das an die Hiobgeschichte erinnert, über die ich gerade nachdachte. Dabei hat dieser Mann „nur“ eines seiner Kinder verloren. Sein Schmerz war unermesslich über dieses Leben, das nicht gelebt werden konnte. Ein solcher Schmerz lässt Eltern an Gott verzweifeln, aus der Kirche austreten, sich im eigenen Leben nicht mehr zurecht finden!

Umso irritierender ist da Hiob. Er hat alle seine Kinder verloren! Da muss der Mensch doch schreien, verzweifeln, nicht ein noch aus wissen. Hiob aber ist wahrhaftig das Idealbild eines rechtschaffenen und frommen Mannes. Es heißt in der Bibel: „Da stand Hiob auf und zerriss sein Kleid und schor sein Haupt und fiel auf die Erde und neigte sich tief und sprach: Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“ (Hiob 1, 20f.)

Dass jemand das sagen kann, nachdem ihm alles genommen wurde, ist nicht nachvollziehbar. Solches Gottvertrauen angesichts der Zerstörung der eigenen Existenz, angesichts des Verlustes der eigenen Kinder, ist das überhaupt möglich? Nichts ist doch so schwer zurückzugewinnen wie erschüttertes Vertrauen. Das gilt in menschlichen Beziehungen, aber auch mit Blick auf die Politik oder die Wirtschaft. Wird das Wahrversprechen gebrochen, wähle ich die Partei nicht noch einmal. Hat das Unternehmen bewusst betrogen und gelogen, warum sollte ich da noch jemals wieder ein Auto kaufen. Obwohl - es scheint, dass die Menschen auch schnell vergessen oder vergessen wollen... Satan jedenfalls muss zugeben: Dieser Hiob ist unerschütterlich in seinem Glauben. Es ärgert ihn und er kann es nicht lassen, Gott weiter herauszufordern. So stichelt er: Gut, Hiobs Glaube wurde durch alles, was ich ihm angetan habe, nicht erschüttert. Was aber, wenn er selbst körperlich leiden würde. Gott lässt sich auch auf diese Herausforderung ein. Fast wie ein kleiner Machtkampf kommt das daher – auf Kosten von Hiob.

Hier nun setzt unser Bibelarbeitstext ein. Hiob ist von Geschwüren am ganzen Körper übersät. Mit einer Scherbe kratzt er sie sich ab. Er sitzt buchstäblich in Asche. Er ist am Ende, gescheitert, vollkommen am Boden. Aber auch angesichts seines eigenen Zustandes beginnt Hiob nicht, an Gott zu zweifeln. Das erscheint fast übermenschlich. Gehört nicht auch Zweifel dazu? Dürfen wir nicht Gott unser Leid klagen, zweifeln sogar?

Aber die Frage des Buches ist: Warum lässt Gott das zu? Dieser Mann wird zum Spielball von Gott und Satan. Würde er vom Glauben abfallen, hätte ja Gott die Wette verloren. Ist das vorstellbar? Was bedeutet das für unser Gottesbild?

Es gibt theologische Kommentare, die erklären, Gott dulde das Leiden der Menschen, um ihren Glauben zu prüfen. Das Hiobbuch könne das nahelegen. Ich selbst kann ein solches Gottesbild im christlichen Glauben nicht verankert sehen. Dass Gott Menschen prüfen will, wäre doch merkwürdig. Dann wäre Gott eine Art Marionettenspieler, der mal hier eine Krebsdiagnose, mal dort einen Unfall oder eine Terrorattacke schickt. Im Hiobbuch wird am Ende klar, dass der Mensch nicht alles verstehen, ermessen, erklären kann. Hiob wird mit Gott ringen, darf fragen, Gott stellt sich dem Gespräch. Die Frage nach dem Leid bleibt offen, der Mensch muss erkennen, dass er die Antwort nicht finden wird. Das Thema Satan können wir dabei nicht ganz abtun. Es gibt Teufliches in der Welt. Und es gibt Menschen, die handeln wie Teufel. Satan steht dafür, Menschen vom rechten Glauben, vom rechten Weg abzubringen, sie von Gott zu entfernen. Satan versucht, selbst Jesus zum Angeklagten werden zu lassen durch die Versuchung von Macht und Herrschaft. Diese Verführbarkeit sehen wir doch auch heute. Wenn ein Mensch seine Macht benutzt, um ein Kind zu missbrauchen, dann ist für mich Satan im Spiel. Entschuldigen kann sich dieser Mensch damit nicht. Er bleibt in Verantwortung für seine Tat. Niemand kann sich selbst freisprechen von den eigenen Verfehlungen. Und unsere Kirchen sind verpflichtet, nicht die Täter zu schützen, sondern die Opfer. Das hat vor vielen Jahren die Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika vorgelebt: Versöhnung kann es nur geben, wenn die Opfer gehört werden und die Täter ihre Schuld bekennen. Anderes Beispiel: Wenn ein Mensch die Bombardierung hilfloser Zivilisten befiehlt – das geht doch über jeden Verstand, jedes Mitgefühl. Da ist gewiss der Teufel im Spiel – und doch hat dieser Mensch Verantwortung. Dem personifizierten Satan die Schuld an Leid und Gewalt zu geben hat etwas Erleichterndes, finde ich. Aber es wäre auch allzu leicht.

Die Passionsgeschichte zeigt paradoxerweise die Überwindung des Satans (Girard). Indem Jesus sich gerade nicht verführen lässt, das eigene Leid durch seine Macht zu beenden, entmachtet er den Teufel. Gott selbst wird Opfer des Bösen, der Gewalt. Dafür steht das Kreuz und damit ist unser Glaube eine Provokation. Nichts stellt die Macht der Mächtigen so sehr in Frage wie die aufrechte Haltung der Opfer. Ein Donald Trump wirkt doch absolut lächerlich gegenüber dem namenlosen jungen Mann, der sich vor 30 Jahren mutig den anrollenden Panzern auf den Tian An Mien Platz entgegengestellt hat. Sein Bild wird als Mut und Freiheitssehnsucht in die Geschichte eingehen, das von Donald Trump wird nie mit Würde erinnert werden.

„Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ - Jesus spürt die Verlassenheit, wie wir alle anders als Hiob sie auch manchmal spüren. Für mich steht das Kreuz für Verlassenheit und Solidarität zugleich. Gott ist nach unserem Glauben das Empfinden von Gottverlassenheit nicht fremd. Jesus hat diese Verlassenheit überwunden, er geht nach dem Tod zu den Frauen und Männern, die ihn begleitet ha-

ben, und beauftragt sie. Unsere Konsequenz ist: Wir gehen an Jesu Statt zu den Verlassenen, zu denen, die einsam sind in unserem Land, arm, ausgegrenzt. Zu den Flüchtlingen und denen, die sie im Mittelmeer retten wollen.

Lied: Ich sing dir mein Lied (73) (Bläser fügen meditatives Stück an letzte Strophe an)

Woher kommt Unglück, was ist töricht?

Hiob klagt nicht. Er fragt nicht ein einziges Mal: Warum ich? Das wird im Anschluss kommen in den Reden, die wahrscheinlich spätere Jahrhunderte eingefügt haben. Hier in der Rahmenhandlung erduldet Hiob, was ihm widerfährt klaglos. Seine Frau kann das nicht verstehen. Wie viele Frauen der Bibel hat sie keinen Namen. Nennen wir sie Naomi. Sie fragt: Warum hältst du noch an deiner Frömmigkeit fest? Verfluche Gott und stirb! Hiob erklärt, sie würde reden, wie es „törichte Frauen“ tun. Georges de la Toures hat diese Szene in einem Bild im 17. Jahrhundert anschaulich dargestellt. Naomi erscheint als große Frau in rotem Gewand, die sich von oben etwas spöttisch zu ihrem nackten kranken Mann herabbeugt.

Natürlich ärgert mich, dass die Frau als „töricht“ hingestellt wird. Die Kirchentagsübersetzung mit dem „Verstand verlieren“ macht es auch nicht besser. Denn sie ist ja nicht töricht, sie hat auch nicht den Verstand verloren. Ihre Frage, warum ein Mensch nach solchen Schicksalsschläge noch an Gott glauben könne, sie ist eine Frage, die viele stellen. So töricht kommt das doch nicht daher. Gehen uns die allzu Glaubensgewissen nicht auch einmal auf den Wecker? Frömmelnd kommt das daher, „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen.“ Da möchten wir doch auch Hiob mal rütteln und schütteln! Meine Güte, kann jemand so fromm sein? Ist das noch normal? In den Hiobversen, die wir vor uns haben, erzeugt Gott das Leid nicht, ja Gott will das Leid nicht, selbst die Prüfung der Glaubenstreue ist nicht Gottes Idee. Und im weiteren Fortgang des Hiobbuches wird klar: Es ist viel zu simpel zu meinen, Leid im Leben sei die Folge sündigen Verhaltens. Dann wäre es ja klar: Wem es gut geht, der hat gottesfürchtig gelebt, wem es schlecht geht, der erlebt die Folgen seiner eigenen Taten. Diese Auffassung finden wir in vielen pfingstlerischen Kirchen und charismatischen Bewegungen. Das geht dann nach dem Motto: Wer genug betet und glaubenstreu ist, der ist auch gesund und erfolgreich.

Der koreanische Pfarrer Yonggi Cho ist einer der Vertreter dieses Denkens. Wer richtig glaubt, wird von Krankheit und Armut befreit, erklärt er. Wer erfolgreich und reich ist, an dem zeige sich der Wohlgefallen Gottes. Er schreibt: „Ich glaube, daß es Gottes Wille ist, daß wir geistlich, leiblich und finanziell im Wohlstand leben.“¹

Dieses so genannte „Wohlstandsevangelium (prosperity Gospel)“ erklärt, Erfolg, Wohlstand und Gesundheit seien sichtbare Zeichen von Gottes Zuwendung und die Folge von richtigem Glauben und angemessenem Gebet. Nach einem solchen Gottesdienst in Südkorea habe ich im Nachgespräch den Pfarrer gefragt, was er denn aber Menschen sage, die arm sind oder auch krank? Er erklärte, sie müssten dann begreifen, dass sie noch immer nicht genug beten und Gott nicht genug lieben. Das heißt: Wer arm ist, wer krank ist, ist selbst schuld! Wir müssen uns auch nicht um ihn oder sie kümmern!

Mit dem christlichen Glauben hat eine solche Auffassung nichts zu tun! Jesus hat sich mit den Armen zusammengesetzt, mit denen, die krank sind gesprochen, die ermutigt, die nicht weiter wissen im Leben. Zum Beispiel lesen wir im Markusevangelium: „*Und es begab sich, dass er zu Tisch saß in seinem Hause, da setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern; denn es waren viele, und sie folgten ihm nach. Und als die Schriftgelehrten unter den Pharisäern sahen, dass er mit den Sündern und Zöllnern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Mit den Zöllnern und Sündern isst er? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.*“ (Mk 2,15-17)

Das heißt doch: Jesus ist grade bei denen, die am Rande stehen, die mit Krankheit, Armut und Ausgrenzung zu kämpfen haben. Es gibt keinen Tun-Ergehens-Zusammenhang. Und genau den stellt schon Hiob in Frage. Die Freunde werden ihm sagen, er müsse etwas Falsches getan haben, wenn er leide. Hiob wird daran festhalten, dass er sein Leid nicht selbst verschuldet hat.

In den USA habe ich erlebt, dass in einer großen so genannten Megachurch der Bischof mit Bentley, Fahrer und Bodyguard vorfuhr. Er hielt eine flammende Predigt, in der Tat. Im Nachgespräch fragte ich, was er so verdient im Jahr – in den USA ist das ja abgesehen von Donald Trump kein Tabuthema.

¹ Paul Yonggi Cho, Nicht nur Zahlen, Verlag Information und Kommunikation, Bad Homburg 1986, S. 35.

Er sagte: „Roundabout drei Millionen Dollar“. Ich meinte, das sei in Deutschland doch etwas weniger. Darauf er: „You know, Jesus was rich himself!“ Gegen solche Verzerrung muss doch mit der Bibel argumentiert werden! So heißt es im Lukasevangelium: *„Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“* (Lk 9, 57f.)

Je länger ich darüber nachgedacht habe, je mehr gefällt mir Luthers Wort „töricht“. Es ist töricht, zu meinen, dass Gott besonders bei den Reichen und Glücklichen sei. Was wäre das für ein Gottesbild? In der Bibel in gerechter Sprache wird das hebräische Wort mit „dumm“ übersetzt. Und das passt ja auch. Die Götter der Mega-Stars unserer Zeit sind das Geld, die Macht, die Gier. Und das ist am Ende schlicht dumm.

In den USA kursiert derzeit folgender Witz:

George W. Bush, Barack Obama und Donald Trump treten vor Gott. Der fragt Bush, was hast Du im Leben gemacht? Bush antwortet, er habe den Terror bekämpft, sein Leben privat umgestellt, versucht, ein guter Mensch zu sein. Gut, sagt Gott, komm zu mir und setz dich neben mich. Gott fragt Obama, was hast Du gemacht? Obama antwortet, ich habe versucht die Menschen der Welt zusammen zu bringen, Frieden zu stärken. Gut, sagt Gott, komm auch du zu mir und setz dich zu mir. Gott fragt Trump, was hast Du gemacht? Trump antwortet, alter Mann, ich glaube, du sitzt auf meinem Platz.

Lied Lasst uns den Weg der Gerechtigkeit gehn (110)

Freundschaft

Hiob geht es schlecht. Und das nicht nur ein bisschen. Seine gesamte Existenz ist zerstört, er selbst ist krank. Menschen, die derart getroffen sind von Unglück, meiden die anderen lieber. Was sollst du denn sagen? Und die Einsamkeit macht es für die Unglücklichen noch schwerer.

In solchen Situationen schlägt die Stunde der Freundschaft. Und das begeistert mich am Hiobbuch, wenn es heißt: *Als aber die drei Freunde Hiobs all das Unglück hörten, das über ihn gekommen war, kamen sie, ein jeder aus seinem Ort: Elifas von Teman, Bildad von Schuach und Zofar von Naama. Denn sie wurden eins, dass sie kämen, ihn zu beklagen und zu trösten. Und als sie ihre Augen aufhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht und erhoben ihre Stimme und weinten, und ein jeder zerriss sein Kleid, und sie warfen Staub gen Himmel auf ihr Haupt und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.*

Drei gute Freunde hat Hiob also. Vielleicht aus der Schulzeit, aus der Jugendzeit, aus der Zeit der Ausbildung. Ganz offensichtlich leben sie nicht am selben Ort. Aber auch ohne Internet verbreitet sich die Nachricht von Unglück wohl schneller als die von Glück.

Mir gefällt gut, dass die Bibel hier von Freundschaft erzählt. Denn

neben den drei Freunden Hiobs gibt es auch die wunderbare Geschichte der Freundschaft zwischen David und Jonathan. David kommt an den Hof des Königs Saul und freundet sich mit dessen Sohn Jonathan an. Als Vater Saul sich mit Davd überwirft und ihn sogar töten will, weil er seinen Thron bedroht sieht, muss Jonathan sich entscheiden. Er stellt die Freundschaft am Ende höher als den Respekt vor dem Vater. Als Jonathan in einer Schlacht an der Seite seines Vater stirbt, stimmt David ein Klagelied an: *„Wie sind die Helden gefallen im Streit! Jonatan ist auf deinen Höhen erschlagen! 26 Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonatan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir wundersamer gewesen, als Frauenliebe ist.“* (2. Sam 1, 25f.) Aufgrund dieses Verses vermuten manche, dass es sich bei der Beziehung zwischen David und Jonathan um eine homosexuelle Liebe gehandelt habe. Auch wenn das möglich ist, denke ich: Ja, auch das macht Freundschaft aus, dass die Zuneigung zueinander selbst die Partnerschaft übersteigt. Oder, um es salopp zu sagen: Viele Freundschaften überstehen wechselnde Liebesbeziehungen des oder der jeweils anderen. Es gibt lebenslange Freundschaften, die uns prägen, die durch Verlässlichkeit, Vertrauen, Verantwortung geprägt sind.

In der Theologie kommt dieser Aspekt des Lebens sehr selten vor. Warum eigentlich? Für viele Menschen ist ein Freund, eine Freundin eine sehr entscheidende Konstante im Leben. Das wird ja auch bei Hiob deutlich: Nicht seine Tanten und Onkel und Cousins und Cousins rücken an, sondern seine drei besten Freunde! Freundschaft ist eine Beziehung über die Familie hinaus. Dabei geht es um Gegenseitigkeit, eine Bindung, die zeigt, wie wichtig er für Menschen ist, nicht isoliert zu leben. Die biblische Erkenntnis *„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“* (1. Mose 2,18), wird in der Regel auf die Ehe bezogen. Ich denke, er gilt auch für Freundschaft. Nicht jeder Mensch lebt in einer Paarbezie-

hung oder einer Ehe. Und es ist nicht defizitär, allein zu leben. Aber wer ohne Partner oder Partnerin lebt, muss ja nicht einsam sein. Freundschaft kann das Leben prägen, uns die Beziehungen schenken, die wir brauchen. Sie sind für mich kein Ersatz für Partnerschaft, sondern haben einen ganz eigenen Wert. Auch wer in einer Partnerschaft lebt, tut gut daran, Freundinnen und Freunde zu haben. Das zeigt ja auch die Hiobgeschichte. Mit seiner Frau kann er offenbar nicht über seine Gefühle reden, über seine Glaubensfragen. Mit den Freunden schon...

Durch Facebook ist der Freundschaftsbegriff irgendwie hohl geworden. 500 Freunde bei Facebook sagen gar nichts aus. Freundinnen und Freunde haben mein Leben geprägt, mir geholfen, mich irritiert, mich unterstützt, mich verärgert. Sie sind neben Partnerschaften und Familienverbindungen die intensivsten Beziehungen im Leben. Freundschaft kann sicher auch über Internet, Facebook oder Instagram entstehen. Aber sie braucht Zeit, um zu wachsen, braucht Begegnung, Nähe, ja auch gemeinsames Erleben, damit Vertrauen und Verlässlichkeit entstehen und auch gemeinsame Erzählungen wachsen können. Freundschaft entsteht nicht im Vorübergehen, sondern braucht gemeinsame Gespräche, Unternehmungen, Raum für Miteinander. Und wenn ich mich einem anderen Menschen gegenüber öffne, mache ich mich ja auch verletzlich. Insofern spüren viele am Beginn einer Freundschaft dieses Risiko: Was, wenn mein Vertrauen missbraucht wird? Wenn ich jemandem Gefühle oder Geheimnisse anvertraue und der oder die andere erzählt anderen davon, lachen vielleicht sogar darüber, fühle ich mich lächerlich gemacht, ja entblößt. Insofern sind die ersten Schritte gerade wenn wir älter sind oft von Vorsicht begleitet und von der Frage: Wie weit will ich mich öffnen? Irgendwann geht es dann schlicht um die Wahrheitsfrage: Sage ich, was ich denke? Oder schone ich den anderen oder auch mich selbst, um die Freundschaft nicht gefährden? Kritik ist ja ein schwieriges Feld. Sie kann massiv verletzen und dann war es das mit der Freundschaft. Und gleichzeitig wollen wir ja Ehrlichkeit! Meine Erfahrung ist, dass ich von einer Freundin, einem Freund Kritik gut annehmen kann, weil ich weiß, sie ist konstruktiv. Sie wollen mich nicht niedermachen wie manche Kommentare anderer, sondern auf etwas hinweisen, was ich verbessern oder verändern kann. Wenn ich es so sehe, ist Kritik gut, hilfreich. Wir brauchen sie im Grunde alle.

Auf jeden Fall bin ich überzeugt, die Theologie sollte Freundschaft ernster nehmen. Wenn es mir so schlecht ginge wie Hiob, wüßte ich drei Freundinnen, die kommen würden wie Elifas, Bildad und Zofar. Und wenn es einer Freundin von mir so schlecht ginge, ich würde alles daran setzen, hinzufahren. Und Jesus selbst ist da ja Vorbild. Er hatte Freundinnen und Freunde, mit denen er unterwegs war. Selbst Judas nennt er noch in Gethsemane „Freund“. Maria, Marta und Lazarus waren Freunde, die er gern besuchte. Vielleicht sollten wir eine Theologie der Freundschaft entwickeln!

Dorothee Sölle ist mir dafür Vorbild. Sie konnte selbst von Gott als Freundin sprechen konnte in ihrem Gedicht „Freundschaft“:

*Gott du Freundin der Menschen
lass mich nie ohne Freundin sein
lass mich geben lehr mich zu nehmen
zeig mir wie ich trösten kann
gib mir Freiheit Kritik zu üben
Gott du Freundin der Menschen
lass mich nie ohne Freundin sein
gib uns Raum uns zu wehren
und die Kraft es ohne Gewalt zu tun
gib uns den langen Atem
auch wenn die Zeit nicht in unseren Händen ist
gib uns das lange Lachen
im kurzen Sommer
Gott du Freundin der Menschen
lass mich nie ohne Freundin sein
wir gehen zu zweit los
aber deinetwegen
sind wir immer schon mindestens drei
auf dem langen Weg zum Brot
das essbar ist mit dem Wasser
das niemand vergiftet hat
Gott du Freundin der Menschen
lass keine von uns ohne Freundin sein*

Die Gespräche, die die Freunde im Buch Hiob führen, sie sind tiefgründig. Ganz zuletzt mischt sich ein jüngerer Mann ein, Elihu. Er stellt die Frage in den Raum, ob Hiob vielleicht allzu selbstgewiss ist. Es heißt: „Er ward zornig über Hiob, weil er sich selber für gerechter hielt als Gott.“ (32,2) Das ist ein zusätzlicher interessanter Gedanke. Wie überheblich ist Hiob eigentlich, zu meinen, er habe keinerlei Fehler gemacht im Leben und auch nicht im Glauben! Eine solche Selbstgerechtigkeit widerspricht aller Lebenserfahrung. Martin Luther ist gerade gegen diese Idee aufgestanden, ein Mensch sei überhaupt in der Lage, ein „sündenfreies“ Leben zu führen. Gerechtfertigt wird unser Leben nicht durch unser Handeln, nicht durch unseren Glauben, sondern durch Gott – und das in aller göttlichen Freiheit.

Es geht bei Hiobs Schicksal nicht um Schuld, nicht um eine Prüfung Gottes, die das Leid erklären könnten. Das ist die große Botschaft. Aber die kleine Frage bleibt: Ist es nicht überheblich, zu meinen, überhaupt nichts Falsches getan zu haben im Leben?

Lied: Du meine Seele singe (71)

Verabschiedung: Wie es weiterging...

Mit unserem Bibelarbeitstext endet die Einleitung des Hiobbuches. Die drei Freunde werden ihr Schweigen brechen und es kommt zu langen Gesprächen darüber, ob Leid als Warnung, als Strafe gesehen werden muss. Elifas, Bildad und Zofar bedrängen Hiob geradezu, herauszufinden, wo er gesündigt hat. Am Ende wird klar: Leid ist keine Strafe für Sünden! Und das heißt, Wohlergehen ist auch kein Zeichen von besonderer Frömmigkeit oder Wohlverhalten. Hiob wird die Chance haben, direkt mit Gott zu reden. Das ist großartig! Gott ist nicht ferne, sondern lässt sich auf ein Gespräch ein. Gleichzeitig macht Gott deutlich: Wie könnt ihr Menschen es wagen, erklären zu wollen, was göttliches Handeln ist. Die Erklärungen der Freunde weist Gott zurück. Am Ende wird Hiob mehr Besitz haben als zuvor und wiederum sieben Söhne und drei Töchter.

Es bleiben viele Fragen. Einige will ich zum Schluss nennen, wir werden sie weiterdenken müssen:

- Ist Gott verführbar, sich auf eine Wette einzulassen?
- Können Menschen so zum Spielball werden?
- Lässt sich erlittenes Leid einfach ersetzen durch neues Glück?
- Wird Glaubenstreue belohnt?
- Wer oder was ist der Satan?

Aber wie heißt es so schön: Darüber müssen wir beim nächsten Treffen nachdenken – vielleicht in Frankfurt 2021. Bis dahin haben Sie hoffentlich Lust, das Buch Hiob zu lesen, darüber zu sprechen, was Leid bedeutet, die Zweifel offen anzusprechen, die es gibt im Glauben. Und gegen allen Zweifel zu glauben.

Schön, dass Sie heute Morgen dabei waren. Ich danke der Hallenleitung für alle Mühen, allen Pfadfinderinnen und Pfadfindern für die Unterstützung. Und vor allem Kreuz und Blech unter der Leitung von Martin Conrad für die Begleitung. So lassen Sie uns zum Abschied singen:

Lied: Bewahre uns Gott (119)